

Kalkulation und Translation

Plausibilität als Kriterium für das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen am Beispiel vom *Schneekind A*

1 Einleitung

Ulrich Blumenbach, der mit dem „Paul-Celan-Preis für seine kongeniale Übersetzung des im Jahr 2022 erschienenen Romans *Witz* des Amerikaners Joshua Cohen“¹ ausgezeichnet wurde, ist bekannt für Übersetzungen von aufgrund ihrer sprachlichen Komplexität und Virtuosität vielfach als unübersetzbar² beschriebenen Erzählungen aus dem (amerikanischen) Englisch ins Deutsche. Vor seiner fünfjährigen Arbeit an der Übersetzung des 900 Seiten umfassenden Cohen-Romans wurde er für seine Übersetzung des 1500 Seiten starken Romans *Unendlicher Spaß* (im Original *Infinite Jest*) des 2008 verstorbenen amerikanischen Autors David Foster Wallace bekannt (vgl. Wallace 2009). Im Rahmen seiner sechsjährigen Arbeit an der Übersetzung dieses Textes, für die er 2010 den Preis der Leipziger Buchmesse erhielt, hatte Blumenbach eine umfangreiche Frageliste zu Wörtern angelegt, die ihm „keine Ruhe ließen“³. Dies verwundert wenig, denn

Hapax Legomena, Wörter also, die nur ein einziges Mal belegt und in ihrer Bedeutung oft nicht genau zu bestimmen sind, baut Wallace hingebungsvoll in den Roman ein, wobei er gern zu Wörtern Zuflucht nimmt, die auch von großen enzyklopädischen Wörterbüchern nur selten lemmatisiert wurden. (Blumenbach 2007: 169 [Anm. 3]; vgl. Rühle 2010)

Blumenbach macht keinen Hehl daraus, dass Wallace' Faszination für seltene Wörter zu einer der besonderen Herausforderungen bei der Arbeit an der Übersetzung dieses Romans gehörte. Dies verdeutlicht er etwa am Beispiel der pseudolateinischen Schöpfung *Blattaria implacabilis* [sic!], die er einer ungebildeten Figur in den Mund legt (vgl. Blumenbach 2007: 174). Wie geht man im Rahmen eines Übersetzungsprozesses mit solchem Nonsense um, der zugleich eine kalkulierte Verballhornung darstellt?

Semantische Wagnisse bietet auch *Witz*, „eine monumental eigenwillige Geschichtssatire über das Judentum und die Shoa“ (Hamen 2022), in großer Zahl. Cohen

1 Vgl. <https://deutscher-literaturfonds.de/preise/paul-celan-preis/>; sowie Cohen 2022.

2 Gegen die „alte Story von der Unmöglichkeit des Übersetzens“ wendet sich etwa Albrecht Buschmann, denn „[d]iese Geschichte wurde oft genug wiederholt, sie ist nicht mehr produktiv“. Es gelte, nicht die „Probleme des Übersetzens [, sondern] verstärkt die Möglichkeiten ihres Gelingens in den Blick zu nehmen“ (Buschmann 2015: 190).

3 Dies äußert Ulrich Blumenbach in folgendem Interview: Hugendick 2010.

hat seinen Roman „mit Kalauern, Alliterationen, Persiflagen auf geflügelte Worte, Neologismen usw. usf. bis zur Übersättigung an[ge]reichert“ (Blumenbach 2022) und nutzt dafür verschiedenste Sprachen. Dies führt u. a. dazu, dass Blumenbach in Interviews immer wieder explizit gefragt wird, wie er eine Übersetzung für die eine oder andere Formulierung aus dieser breiten „lexikalische[n] Palette“ (Hummitzsch 2022) gefunden habe (vgl. Wiele 2022). Im „Rarwortgestöber“ (Blumenbach 2007: 174 [Anm. 24]) liegen – wie sich von Blumenbach lernen lässt – nicht nur Übersetzerischer Frust und Übersetzerische Lust nah beieinander, sondern in Bezug darauf lässt sich auch besonders ‚griffig‘ beschreiben, welche Strategien beim Übersetzen eine Rolle spielen können: Blumenbach entwickelt für das Knacken von harten Übersetzerischen Nüssen eigene Methoden. Wenn es etwa darum geht, eine Formulierung zu übersetzen, die bei den Rezipient:innen ein besonderes Wissen voraussetzt, das bei der amerikanischen Leserschaft weit verbreitet ist, aber bei deutschen Leser:innen eher nicht, wird diese von Blumenbach nach eigener Aussage „behutsam paraphrasiert“ (Blumenbach 2007: 170), d. h. er schiebt der Übersetzung eine Erklärung unter. Blumenbach wurde u. a. genau dafür geehrt, dass seine semantischen Beunruhigungen keineswegs zum Scheitern des Übersetzungsprozesses, sondern zu besonders klugen, witzigen und mutigen Übersetzungen führen,⁴ die ein Verstehen von selbst Unverständlichem ermöglichen.⁵

Auch mit Blick auf diachrone Übersetzungen von Literatur leuchtet ein, dass das Übersetzen von (literarischen) Texten bedeuten kann, mit ‚beunruhigenden‘ Wörtern umzugehen, deren Verständnis Mühen bereitet. Immer wieder begegnen etwa in mittelhochdeutschen Texten Wörter oder Formulierungen, für die sich im Neuhochdeutschen entweder keine oder zu viele passende semantische Entsprechungen finden lassen. Unter den vielen ‚Unruhestiftern‘, die sich durch semantische Unein- oder Mehrdeutigkeit auszeichnen, bilden Hapaxlegomena eine besondere Herausforderung. Dies gilt beim Übersetzen aus vormodernen Texten vielleicht noch mehr als beim Übersetzen moderner Texte, denn für letztere können unter Umständen die Autor:innen hilfreiche Auskünfte geben: Mit Cohen hat sich Blumenbach, wie er verschiedentlich betont, über Übersetzungsprobleme ausgetauscht. Diese Möglichkeit gibt es beim diachronen Übersetzen nicht. Noch wichtiger dürfte aber sein, dass über die Verfasser:innen vormoderner Texte zumeist weitaus weniger bekannt ist als über moderne Schriftsteller:innen. Dadurch sind Recherchen über diesen zugängliche Wissensbestände, über Informationen und Kenntnisse, aus denen sich semantische Indizien ergeben könnten, erschwert. Selbst wer weniger pessimistisch ist als Dieter Kartschoke, demzufolge „alle Übersetzungen zum Scheitern verurteilt sind“ (Kartschoke 2005: 179), wird deshalb wohl kaum bestreiten wollen, dass insbesondere Übersetzungen von Hapaxlegomena aus älteren Sprachstufen Bedeutung immer

⁴ Vgl. auch die Laudatio, in welcher der Autor die Arbeit ‚seines‘ Übersetzers umfangreich würdigt: Cohen 2023.

⁵ Zu den unterschiedlichen Möglichkeiten des Verstehens vgl. Blumenbach 2020.

nur in Näherungsgraden vermitteln können. Doch gerade deshalb stellt sich die Frage, wie vor dem Hintergrund historischer Distanz in solchen Fällen eine gelungene übersetzerische Annäherung aussehen kann. Es lassen sich kaum Formeln dafür definieren, wann eine solche erreicht bzw. verfehlt wurde. Um in dieser Frage weiterzukommen, erscheint es aber sinnvoll, von der Kategorie der Plausibilität als einer regulativen Idee auszugehen. Da Übersetzen immer auch bedeutet, Entscheidungen zu treffen (vgl. Nowakowski 2015: 231–233), ist es wichtig, so möchte ich zeigen, Übersetzungsentscheidungen bei Wörtern mit einer unein- bzw. mehrdeutigen Semantik am Kriterium der Plausibilität zu orientieren bzw. dieses für eine kritische Beurteilung von Übersetzungen heranzuziehen. Plausibilität wird etwa von Radegundis Stolze als eine Anforderung an die übersetzerische Tätigkeit verstanden,

denn der Übersetzer hat in seiner Vermittlungsaufgabe eine besondere Verantwortung der Texttreue. Der Translator ist verpflichtet zur ‚Loyalität‘, und zwar sowohl gegenüber dem Zieltextempfänger im Sinne einer funktionsgerechten Übertragung, als auch gegenüber dem Ausgangsautor, dessen Intention er nicht verfälschen darf [...]. Die Frage ist genau nicht, wie *ich* einen Text verstehe, sondern was der Text tatsächlich sagt und wie ich dies intersubjektiv plausibel machen kann. (Stolze 2009: 24, Herv. i. Orig.)

Zu den Gelingensbedingungen des Übersetzens gehört es, „annehmbare Mutmaßungen und plausible Vermutungen aufzustellen“ (Pacheco Aguilar 2021: 116)⁶. Doch wann erfüllt eine diachrone Übersetzung das Kriterium der Plausibilität? Die folgenden Überlegungen loten dies in Bezug auf ein Hapaxlegomenon in der mittelhochdeutschen Kurzerzählung *Das Schneekind* A exemplarisch aus. Die Grundlage dafür bilden Überlegungen von Simone Winko, die sich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive mit Plausibilität auseinandergesetzt hat. Winkos Überlegungen bemühen sich darum, Plausibilität als Kategorie möglichst genau zu erfassen, denn „[d]er Ausdruck ‚plausibel‘ wird oft verwendet, aber nur höchst selten bestimmt“ (Winko 2015: 487). Als Synonyme für die Bezeichnung ‚plausibel‘ lassen sich Winko zufolge etwa die Begriffe „‚glaubwürdig‘, ‚wahrscheinlich‘, ‚überzeugend‘, ‚einleuchtend‘, auch: ‚ohne weitere Begründung einleuchtend‘, ‚selbstverständlich‘, ‚kohärent‘, ‚gut begründet‘, ‚umfassend‘“ (Winko 2015: 487) finden, doch zugleich hält sie fest, dass Plausibilität „wenig erläutert wird und insgesamt unklar bleibt, da sich die verschiedenen Verwendungsweisen nicht ohne Weiteres zu einer konsistenten Bedeutung zusammenschließen lassen“ (Winko 2015: 489). Um dieser Situation zu begegnen, unterscheidet Winko in ihrer Auseinandersetzung mit der Plausibilität als Beurteilungskriterium für Interpretationen drei verschiedene Eigenschaften von Plausibilität:

1. Begründetheit bzw. Begründung,
2. Überzeugtheit bzw. Überzeugung und
3. Passung.

⁶ Der Gedanke stammt von Kußmaul 2015: 28.

Diese drei Dimensionen oder Plausibilisierungsstrategien sollen im Folgenden die Basis bilden, um die Plausibilität von Übersetzungen genauer zu beschreiben. Ausschlaggebend für diese Übernahme ist, dass aus übersetzungstheoretischer Perspektive einer plausiblen Übersetzung eine plausible Interpretation vorangeht:

Einer Übersetzung soll bei aller Subjektivität des Verstehensprozesses eine plausible Interpretation des Ausgangstexts zugrunde liegen. Plausibel ist eine Übersetzung dann, wenn sie Kernvorstellungen der zu übersetzenden Begriffe berücksichtigt. (Kußmaul 2015: 175)

Allerdings sind trotz der engen Verbindung zwischen den beiden hermeneutischen Vorgängen des Interpretierens und des Übersetzens (vgl. Nowakowski 2015) einige grundlegende Unterschiede zu berücksichtigen – gerade auch im Hinblick auf die unterschiedlichen Dimensionen von Plausibilität:

Anders als bei Interpretationen ist es im Rahmen von schriftlichen Übersetzungen literarischer Texte unüblich, eine Übersetzungsentscheidung ausführlich zu begründen, weshalb die Begründetheit (1.) (vgl. Winko 2015: 494–497) als Eigenschaft von Plausibilität im Fall von Übersetzungen oftmals eher implizit bleibt. Allerdings lässt sich auch für bereits existierende Übersetzungsentscheidungen nachträglich – etwa durch das Konsultieren von Wörterbüchern – eruieren, ob eine Übersetzung begründet ist.

Die Dimension der Überzeugung (2.) (vgl. Winko 2015: 497–500) wird von Winko auf der Basis von Niklas Luhmann entwickelt: „Plausibel sind Festlegungen der Semantik dort, wo sie ohne weitere Begründung einleuchten und man erwarten kann, daß sie auch anderen einleuchten. Evidenz ist verstärkte Plausibilität. Sie ist gegeben, wenn auch der Ausschluß von Alternativen miteinleuchtet“ (Luhmann 1980: 49).⁷ Überzeugung entsteht unter „Verzicht auf explizite Rechtfertigung, aber basierend auf einem vorgängigen gruppenspezifischen Prozess der Begründung“ (Winko 2015: 499), der allerdings einen starken sozialen und historischen Index aufweist. Deshalb dürfte es wohl keine evidenten, aber etwa für bestimmte Rezipientengruppen und/oder zu bestimmten Zeiten mehr oder weniger passende Übersetzungen geben.

Die Eigenschaft der Passung (3.) (vgl. Winko 2015: 500–501) liegt – so lässt sich mit leichter Abwandlung der Ausführungen Winkos zusammenfassen – vor allem dann vor, wenn Widersprüche und Inkonsistenzen zwischen der Formulierung in der Ausgangs- und der Zielsprache vermieden werden und die Übersetzung eine Erklärungsleistung erbringt, also wesentliche semantische Gehalte vermittelt.

Für plausibles Übersetzen aus Texten einer älteren Sprache oder Sprachstufe ins Neuhochdeutsche ist zudem, so möchte ich ergänzen, die Historizität der Ausgangstexte zu berücksichtigen. Mit dem Versuch, in Bezug auf die Übersetzung aus dem Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche exemplarische Antworten auf die Frage zu finden, unter welchen Bedingungen diachrone Übersetzungsentscheidungen plausibel erscheinen, wird deutlich, dass die drei in Anlehnung an Winko beschriebenen Eigen-

⁷ Das Zitat findet sich bei Winko 2015: 497.

schaften von Plausibilität um eine weitere zu ergänzen sind: Mit der Dimension Adäquatheit (4.)⁸ soll die Angemessenheit der Übersetzung in Bezug auf die historischen Rahmungen des Ausgangstextes in verschiedenen Dimensionen einbezogen werden.

Wie bei Interpretationen sind die verschiedenen Plausibilisierungsstrategien auch bei Übersetzungen „nicht trennscharf gegeneinander abzugrenzen“ (Winko 2015: 508), doch geht es im Folgenden auch nicht darum, feste Kriterien für eine Typologisierung auf der Basis der Dichotomie ‚plausibel – unplausibel‘ zu definieren, denn als regulative Idee ist Plausibilität keineswegs eine absolute Kategorie, sondern vielmehr als Spektrum zu verstehen: Wohl jede:r Altgermanist:in kennt mehr und weniger plausible Übersetzungen von deutschsprachiger mittelalterlicher Literatur ins Neuhochdeutsche. Nicht immer muss Einigkeit darüber bestehen, welche Übersetzung als plausibler als eine andere gelten kann.⁹

Gerade deshalb ist es wichtig, sich darüber verständigen zu können, in welcher Hinsicht und in Bezug auf welche Vorannahmen eine Übersetzung als plausibel beschrieben werden kann bzw. wodurch die Plausibilität einer Übersetzung bedingt ist. Dazu eignet sich, so sollen die folgenden Überlegungen am Beispiel des *Schneekinds A* zeigen, ein differenziertes Verständnis von Plausibilität.

2 Zur Semantik des Hapaxlegomenon *widernüllen* im *Schneekind A*

Das *Schneekind A*¹⁰ ist von einer schwankhaften Erzähllogik geprägt, in der sich zwei Konfliktlinien verbinden: Die Protagonisten, ein Kaufmann und seine Ehefrau, müssen mit ehelicher Untreue umgehen, die sich in Form eines unehelichen Kindes manifestiert. Dieses menschengewordene ‚Problem‘ wird auf eine radikale Weise ‚gelöst‘. Das Kind, das die Ehefrau ihrem Mann nach einer mehrjährigen Handelsreise als ein ‚Schneekind‘ ‚verkauft‘ – sie habe es empfangen, als sie voller Sehnsucht nach ihm im winterlichen Garten Schnee gegessen habe –, wird von diesem zunächst wie ein leibliches Kind behandelt:

⁸ Dabei geht es nicht um Adäquatheit in Bezug auf die Funktion der Texterschließung. Vgl. Bieberstedt 2015: 366.

⁹ Dies gilt in verstärktem Maße in Bezug auf den im Rahmen dieses Beitrags ausgeklammerten Aspekt, dass Übersetzungen unterschiedliche Funktionen haben bzw. auf unterschiedliche Rezipient:innen mit unterschiedlichen Interessen ausgerichtet sein können. Ein relevanter Faktor ist in diesem Zusammenhang etwa, ob eine Übersetzung für eine zweisprachige Ausgabe angefertigt wurde.

¹⁰ Ich zitiere den Text nach folgender Ausgabe: Das Schneekind A. In: Ridder & Ziegeler 2020 (Bd. 1/1): 49–54.

Der Mann läßt sich sein Erstaunen nicht anmerken. Er verwendet große Mühe auf eine sorgfältige Erziehung des Knaben in vielerlei höfischen Künsten. Nach zehn Jahren fährt er erneut übers Meer. Als seine kostbarste Ware verkauft er dort das Schneekind; die Investitionen zahlen sich aus. Nach der Rückkehr erklärt er seiner erstaunten Frau, das Kind sei auf der Überfahrt naß und dadurch wieder zu Wasser geworden. Da aber jedes Wasser binnen Jahresfrist an seinen Ursprung zurückfließe, brauche sie die Hoffnung nicht aufzugeben. (Grubmüller 2006: 108)¹¹

Rezipient:innen, die hier nicht in erster Linie eine pointierte Revanche-Logik schwankhaften Erzählens am Werk sehen, reagieren oftmals irritiert auf die ethische Abgründigkeit, die sich im Umgang mit dem Kind zeige (vgl. Grubmüller 1996b: 344–345).¹² Mit Blick auf die lateinische Stoffgeschichte hat Klaus Grubmüller hingegen den Schwankcharakter des Textes akzentuiert:

Es kommt darauf an zu zeigen, wie jemand mit seinen eigenen Waffen geschlagen wird, wie sich eine List gegen ihren Urheber richtet. So simpel die Geschichte auch daherkommt, sie ist ein intellektueller Spaß, und nicht umsonst taucht sie zum ersten Mal im Kleriker-Milieu der Cambridger Lieder auf („Modus Liebinc“) und wird in der ‚Poetria Nova‘ des Galfred von Vinsauf als rhetorisches Übungsstück (zur *Abbreviatio*) traktiert: *Fraus mutua* ist sein Stichwort. (Grubmüller 1996b: 344)¹³

Dieser Interpretation der Erzählung entsprechend übersetzt Grubmüller auch das Epimythion des *Schneekinds A*:

sus het er widernüllet,
daz er was betrüllet.
Swelhe man sich des bedenchet,
ob in sin wip bechrenchet,
daz er den schaden widerstürtzet
unt mit listen liste lürtzet,
daz ist ein michel wisheit,
wan diu wip habnt mit charkeit
vil manigen man überchomen,
als ir e diche habt vernomen. (V. 81–90)

(So hatte er gerächt, / daß er zum Narren gehalten worden war. / Wenn ein Mann das im Sinn behält, / wenn seine Frau ihn verletzt, / daß er den Betrug zurückgibt / und der List die List entgegensetzt, / das zeugt von großer Klugheit, / denn die Frauen haben in ihrer Bosheit¹⁴ / schon viele Männer bezwungen, / wie Ihr ja schon öfter gehört habt.)¹⁵

¹¹ Vgl. auch das 113. Regest bei Fischer 1968: 514–515.

¹² Die Replik- oder Revanchelogik des Schwanks beschreibt Bausinger 1967.

¹³ Vgl. Grubmüller 2006: 109–110.

¹⁴ Vgl. aber den wichtigen Hinweis „charkeit stf. ‚Schlauheit‘“ bei Ridder & Ziegeler 2020 (Bd. 1/1): 52.

¹⁵ Grubmüller 1996a: 91–93. Für die Edition und Übersetzung des *Schneekinds A* vgl. ebd.: 82–93, für den Kommentar vgl. ebd.: 1055–1062.

Im Folgenden kommt es mir auf die Übersetzung des partizipial gebrauchten mittelhochdeutschen Hapaxlegomenon *widernüllet* (V. 81) an, mit dem die abschließenden Verse der Erzählung eröffnet werden und das Grubmüller im Neuhochdeutschen als ‚gerächt‘ übersetzt.¹⁶ Da das schwache Verb *widernüllen* nur hier belegt ist (vgl. Lexer 1878: 846), also keine vorausgehende Verständigung (im Sinne der Plausibilisierungsstrategie der Überzeugung) über seine Semantik möglich ist, begründet Grubmüller seine Übersetzung in der von ihm verantworteten zweisprachigen Ausgabe explizit: „Lexer (III, Sp. 846) zitiert nur die Erklärung von Fedor Bech [...]: ‚gehört wohl zu *nulle* <Scheitel, Hinterhaupt‘, vgl. Lexer II, Sp. 119> und bedeutet eigentlich mit dem Kopf, der Stirne wieder- oder zurückstoßen, jem. wieder eins versetzen, sich rächen.“ (Grubmüller 1996a: 1062)¹⁷ Durch die Erklärung zur historischen Semantik wird die Übersetzung nachvollziehbar. Sie erscheint insofern auch in passender Form semantische Gehalte des mittelhochdeutschen Verbs zu vermitteln. Im Hinblick auf die Gattungsspezifika der Textsorte Schwank erscheint sie zudem adäquat: Im Vorgang des Rächens wird die schwankhafte Replik- oder Revanchelogik geradezu auf den Punkt gebracht. Damit sind drei von den vier zuvor aufgeführten Dimensionen von Plausibilität (Begründetheit, Passung, Adäquatheit) erfüllt.

Trotz dieser recht gelungenen Plausibilisierung lässt mir die Übersetzung des Verbs *widernüllen* ins Neuhochdeutsche allerdings keine Ruhe. Dazu trägt u. a. bei, dass das Verb in der Überlieferung der Erzählung nicht durchgängig verwendet wird: Anders als im Fall der beiden ältesten Überlieferungszeugen aus dem 13. und der Mitte des 14. Jahrhunderts,¹⁸ in denen der Begriff belegt ist, bieten die jüngeren Handschriften vom Ende des 14. und aus dem 15. Jahrhundert abweichende Formulierungen,¹⁹ woraus sich folgern lässt, dass die „Bearbeiter der anderen Hss. [...] mit dem

16 Grubmüller 1996a folgt zwar wie Ridder & Ziegeler 2020 W als Leithandschrift (vgl. dazu Anm. 18), transkribiert aber stellenweise anders.

17 Grubmüller bezieht sich hier auf Lexer 1878: 846, der angibt, *widernüllen* „gehört wol zu *nulle* (= nol) u. bedeutet eigentl. mit dem kopf, der stirne wieder- oder zurückstossen, jem. wieder eins versetzen, sich rächen“ (Herv. i. O.). Grundlegend ist dabei Bech 1865: 402, der konstatiert, man solle bei diesem Verb nicht an „*nüllen* wühlen“ denken; letzteres lautete wohl ursprünglich genauer *nüelen* [...]. Näher zu liegen scheint mir [...] *nel nol nulle*, welches [...] den Scheitel, die Stirn (auch den Hinterkopf?) bezeichnete [...]. Darnach könnte *widernüllen* so viel sein als mit dem Kopf, der Stirn wieder- oder zurückstoßen, jemand wieder eins versetzen, sich rächen“ (Herv. i. O.). Vgl. auch Grubmüller 2006: 108 (Anm. 111); Ridder & Ziegeler 2020 (Bd. 1/1): 51.

18 *widernvillet* – [W] – Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 2705; 3. Viertel 13. Jh.; bair.-österr. (aus Niederösterreich?); Bl. 161vb–162rb (Digitalisat: https://manuscripta.at/hs_detail.php?ID=11811); *wider nüllet* – [E] – München, Universitätsbibl., 2^o Cod. ms. 731 (Cim. 4); Mitte 14. Jh. (ca. 1345 bis 1354), ostfränk., gelegentlich mit bair. oder md. Einschlag; Schreibort: Würzburg; Bl. 85rb–vb (Digitalisat: <https://epub.ub.uni-muenchen.de/10638/>).

19 *wider fvillet* – [d] – Karlsruhe, Landesbibl., Cod. Donaueschingen 93; 1448 (vgl. Bl. 58r); nordbair. mit ostfrk. und schwäb. Elementen, Bl. 24r–26r; *wider nallet* (im Folgevers jeweils mit entsprechendem Reimwort *petallet*. Vgl. Ridder & Ziegeler 2020 [Bd. 1/1], 51) – [w] – Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 2885;

Begriff offenbar wenig anfangen [konnten]“ (Ridder & Ziegeler 2020 [Bd. 1/1]: 51). Das ungewöhnliche Verb ist – das zeigt sich hier in historischer Dimension – in seiner Semantik also keineswegs evident.

Dass *widernüßen* evtl. auch anders übersetzt werden könnte, als von Grubmüller vorgeschlagen, legen auch neuere Forschungsbeiträge zum *Schneekind A* nahe. Diese möchte ich im Sinne eines „vorgängigen gruppenspezifischen Prozess[es] der Begründung“ (Winko 2015: 499) verstehen, der u. a. für eine plausible Erschließung der Semantik des Hapaxlegomenon *widernüßen* relevant erscheint:

Seit Mitte der 2000er-Jahre wurden die ökonomischen Sinngehalte der Erzählung herausgestellt. Mittels eines Vergleichs der Fassungen A und B des *Schneekinds*²⁰ akzentuiert Udo Friedrich etwa die in der hier in Rede stehenden Fassung A

wirksame Logik der Ökonomie. Sie kann das natürliche Kind in die Nähe einer Sache rücken, es lediglich als Investitionsobjekt begreifen. Fassung A konzentriert sich weitgehend auf diese rationale Haltung und verzichtet auf jegliche Darstellung affektiver Beziehung zwischen den Eheleuten. Die kalte Ehebruchslist vom Schneekind erfährt ihre Replik durch eine kühl kalkulierende Rationalität. (Friedrich 2006: 62–63)²¹

Mit Blick auf die „Kurzfassungen dieses offenbar europaweit bekannten Schwanks“, die „Galfried von Vinsauf [...] in sein rhetorisch-poetologisches Handbuch, die ‚Poetria nova‘, im Abschnitt über die Abbreviatio aufgenommen [hat]“ (Henkel 2017: 39),²² weist auch Michael Waltenberger auf die Relevanz ökonomischer Logiken für den Sinngehalt des Textes hin:

Das Streben des Ehemanns nach ökonomischem Gewinn, mit dem die Erzählung beginnt, wird am Ende durchaus erfolgreich eingelöst, indem er den außerehelich erzeugten Sohn seiner Frau nicht einfach entsorgt, sondern eben verkauft. Die Relationsmöglichkeiten von Schädigung und Restitution, Schande und Rache, Vergehen und Strafe oder auch von Betrug und Gegenlist sind also gewissermaßen eingeklammert durch eine ökonomische Sinnoption. Anders gesagt: Die möglichen, aber unbestimmten Geltungsansprüche von Recht, Moral und sozialer Norm müssten jedenfalls mit dem Geltungsanspruch ökonomischer Klugheit abgeglichen werden. (Waltenberger 2019: 34–35)

Er verdeutlicht zudem, dass in Galfreds *Poetria nova* die Ökonomie auf der Handlungs- und Sprachebene konsequent berücksichtigt wird. Dass der Kaufmann seiner Frau erklärt, „das Schneekind sei im Sturm auf dem Meere naß geworden und zerlau-

22. April bis 4. Juli 1393 (Bl. 213vb); bair.-österreich.; Schreibort: Innsbruck, Bl. 126va–127rb; sowie [i] – Innsbruck, Landesmuseum Ferdinandeum, Cod. FB 32001; 1456 (Bl. 88vb); bair.-österreich. Bl. 8ra–rb.

20 Vgl. die Fassung B bei Ridder & Ziegeler 2020 (Bd. 4): 291–294.

21 Vgl. ebd.: 63: Die „Fassung B verzichtet auf das Motiv ökonomischer Akkumulation, aber auch sie gestaltet eine zusätzliche Aussageebene. Sie konstruiert die Replikhandlung über die Affektökonomie, indem sie eine Gegenläufigkeit von emotionaler Bindung und ökonomisch nüchternem Kalkül inszeniert, mithin die Pointe aus einer anderen Spannung bezieht“.

22 Vgl. dazu auch Frick 2020: 232; sowie Frick 2021: 22 (Anm. 57). Vgl. *Poetria nova*, V. 690–736.

fen“ (Fischer 1968: 514), beschreibt er als Umsetzung des kaufmännischen Prinzips der Liquidation:

Wenn der Ehemann den Verkauf des angeblich vom Schnee empfangenen Kindes durch die Behauptung seines Dahinschmelzens verhüllt, klingt für den Rezipienten in dem vom Protagonisten benutzten Begriff der *liquefactio* (vgl. V. 717) zugleich eine Metaphorisierung des damit erzielten Geldgewinns an. (Waltenberger 2019: 35)

Macht man sich klar, dass die volkssprachige Version des Textes auf einer lateinischen Stofftradition basiert, so bietet es sich an, das mittelhochdeutsche Verb *widernüllen* als Äquivalent zum spätlateinischen Verb *annullare* zu verstehen (vgl. Kluge 2012). Für das Verspaar *sus het er widernüllet, / daz er was betrüllet* (V. 81–82) würde sich dementsprechend die neuhochdeutsche Übersetzung „So hatte er nichtig gemacht, dass er betrogen worden war“ bzw. „So hatte er den Betrug annulliert“ anbieten.²³

Versteht man das *Schneekind A* nicht vor allem als Ehestandserzählung, sondern (auch) als Kaufmannserzählung,²⁴ scheint es zudem überzeugend, den für den Stoff so zentralen Aspekt der Revanche (vgl. Henkel 2017: 40–41) nicht nur im Sinne eines Handelns zu interpretieren, das auf emotional-interpersonales Rachekalkül setzt, sondern auch im Sinne einer ökonomisch-kaufmännischen Kalkulation bzw. im eigentlichen Sinne einer ‚Abrechnung‘.²⁵ Der Kaufmann erzielt einen Ausgleich für den Betrug durch das gute Geschäft, das er beim Verkauf des Kindes macht.

Schwierigkeiten bereitet die Dimension der Adäquatheit im Hinblick auf die – durch den ökonomischen ‚Grundton‘ des Textes bzw. die Interpretation des *Schneekinds A* als Kaufmannsschwank intuitiv überzeugend erscheinende – Annahme, dass für die Semantik des von lat. *nullus* („nichts“) abgeleiteten Verbs *widernüllen* die Zahl Null bzw. damit verbundene Rechenoperationen relevant sein könnten. Kann es sein, dass mit der ‚Liquidation‘ des Kindes durch den Kaufmann der Betrug durch seine Ehefrau ‚auf Null zurückgesetzt‘ wird? Mit diesem Verständnis von *widernüllen* wäre – ähnlich wie bei Galfred – bis auf die Ebene der Sprache deutlich gemacht, dass am Ende der Geschichte das ehelich-betrügerische Kalkül durch mathematisch-kaufmännische Kalkulation aufgehoben worden ist. Doch aus historischer Perspektive erscheint dies eher unwahrscheinlich, da sich das Zahlkonzept Null in Europa erst im 15. Jahrhundert sprachlich manifestiert.²⁶ Somit spricht wenig dafür, dass im *Schnee-*

²³ „Die vor allem in der Rechts- und Kaufmannssprache gebräuchliche Bezeichnung geht auf das gleichbedeutende spätlateinische Verb *annullare* zurück“, erläutert der Duden.

²⁴ Weitere Mären mit kaufmännischem Personal verzeichnet Reichlin 2009: 92 (Anm. 45). Es wäre überlegenswert, ob diese (und ggf. weitere) als eine Gruppe bzw. als Typus verstanden werden können.

²⁵ Zu verschiedenen Typen der Vergeltung in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen vgl. Nowakowski 2014.

²⁶ „Null, das Zahlzeichen für nichts, von ital. *nulla* (= lat. *nulla sc. res*), das als Übersetzung des arab. *ṣifr* ‚Null‘ (auch deutsch findet sich Ziffer in der Bed. ‚Null‘) zuerst bei Piero Borgia (*Arithmetica* 1484) und

kind A, einem deutschsprachigen Text aus dem 13. Jahrhundert, eine Formulierung auftauchen sollte, die diesen Begriff voraussetzt.²⁷

Ganz abwegig erscheint es allerdings nicht, bei der Verbform *widernüßen* an die Zahl Null zu denken. Zahlengeschichtliche Forschungen legen nämlich nahe, dass im 13. Jahrhundert die ideengeschichtlichen Voraussetzungen in Form eines Wissens um die Null, die „mit Gewissheit schon 970 n. Chr. in den Westen gelangt [war], vielleicht sogar bereits ein Jahrhundert früher“ (Kaplan 2000: 104) in Europa bestanden hat. Als eine die aus Indien stammende Zahlenreihe 1 bis 9 ergänzende Ziffer wanderte sie zusammen mit arithmetischen Rechenverfahren ein:

The Indian method of calculation was first comprehensively popularized in the wake of Leonardo of Pisa (Fibonacci; ca. 1170–after 1240). His most important arithmetical work, the *Liber Abaci*, was initially only a summary of the known Indian method of calculation, and, in this respect, his work linked up with the scholarly scientific discourse [...]. Leonardo's references to Abu Kamil (ca. 850–ca. 930) are clear [...], though apart from that, his sources have not all been identified [...]. From the perspective of reception history, Leonardo's innovation consists in that he referred the theoretical knowledge (ca. 1–7) in the second part of his book (ca. 8–15) to the practical economic problems of everyday life. (Wedell 2015: 1242)

Fibonacci charakterisierte die Null zwar als Zeichen, während er 1 bis 9 als Zahlen verstand, aber sie war ihm vertraut und er machte sie um 1200 wohl zumindest in Kreisen von italienischen Kaufleuten bekannt (vgl. Kaplan 2000: 119–120). Zudem wurden die Schriften von Muḥammad ibn Mūsā al-Ḥwārizmī, in denen die Null als letzte Einheit der Zahlenreihe 1 bis 9 benannt wird (vgl. Kaplan 2000: 119), ins Lateinische übersetzt und waren ab etwa 1240 in Form des *Carmen Algoritmo* von Alexander de Villa Dei verbreitet:

Al-Ḥwārizmī's book on arithmetic, the Arabic version of which is lost, was particularly significant. The book gives an indication of the contemporary spectrum of the Indian method of calculation: adding, subtracting, halving, doubling, multiplying, dividing – all with both whole numbers and with fractions. (Wedell 2015: 1240)

Die Null war im europäischen Mittelalter aber keineswegs flächendeckend eingeführt. Wo sie bekannt war, war sie zudem sicherlich nicht in all ihren mathematischen Implikationen erfasst. Wenn mit ihr gerechnet wurde, stieß sie bzw. die mit ihr verbundene Arithmetik zudem vielfach auf Ablehnung (vgl. Fröhlich 2003: 145–146). Letzteres hinterließ auch Spuren in der mittelhochdeutschen Literatur: Dass im Umkreis des späteren Papsts Silvester II. schon im 10. Jahrhundert mit einem Nullzeichen gerechnet wurde (vgl. Kaplan 2000: 61–62), brachte diesen in Verruf und führte zur Anklage. Noch Walther von der Vogelweide bezeichnet Silvester deshalb als *zoube-*

bei Luca Paciolo (*Summa de Arithmetica* usw. Venedig 1494) vorkommt [...]. Im Deutschen tritt es zuerst 1514 [...] auf, anfangs meist in der Form Nulla“ (Schirmer 1912: 48). Vgl. auch Tropfke 1980: 16–18.

²⁷ Vgl. die Übersicht bei Kaplan 2000: 106–107.

rære (vgl. Fröhlich 2003: 145). Mit solchen Verteufelungen von vermeintlich unchristlichen und dämonisch-magischen Methoden muss natürlich kein ‚aktives‘ Wissen über die indische bzw. arabische Mathematik verbunden sein. Sie zeugen aber davon, dass sie innerhalb der heterogenen mathematischen Diskurse des Mittelalters immer wieder auftauchte. Anteil an diesen Diskursen haben ausgerechnet die Ausführungen zur *dilatatio* und *abbreviatio* in Galfreds *Poetria nova*. Diese wiesen nämlich, so beschreibt Claudia Lauer,

eine besondere Nähe zu elementaren Rechenoperationen [auf], wie sie bereits in den ältesten mathematischen Texten in Ägypten und Mesopotamien bezeugt sind [...] und im christlichen Mittelalter sowohl Eingang ins *Quadrivium* der *Septem Artes Liberales* als auch in die praktischen Lehrbücher zum Rechnen gefunden haben. (Lauer 2018: 71)

In seiner Darstellung des Prinzips der *abbreviatio*, in deren Rahmen er den Schneekind-Stoff verwendet, verweist Galfred auf die Parallele zum rhetorischen Prinzip der Subtraktion als

mathematische Operation, die [...] v. a. ein ‚Verringern‘, ‚Wegheben‘, ‚Wegnehmen‘, ‚Wegziehen‘, ‚Hinauswerfen‘ bedeutet [...]. Die Subtraktion, so lässt sich paraphrasieren, ist also ein Verfahren, das von einem Größeren zu einem Kleineren führt bzw. ein Verfahren, bei dem dergestalt von einem ein anderes abgezogen wird, dass ein Rest bleibt, und das sich so ähnlich zur *abbreviatio materiae* liest: eine Kürzung, ein Wegnehmen, ein Abziehen, das im Ergebnis einen Rest lässt. (Lauer 2018: 72)

Durch die Nähe zu Rechenoperationen, so erläutert Lauer, würden die entsprechenden Erzählvorgänge von Galfred als quantitative Vorgänge charakterisiert. Der literarische Text erscheine dabei als „eine Zusammenfassung von einzelnen Elementen, deren Menge in ihrem jeweiligen ‚so-und-so-viel‘ zähl- und auszählbar ist“ (Lauer 2018: 72–73). In Galfreds Verwendung des Schneekind-Stoffs geht es nicht nur ums Zählen, sondern auch ums Rechnen: Weil Galfred Verfahren der rhetorischen Kürzung in Bezug zur Rechenoperation der Subtraktion setzt und das Ganze anhand des Schneekind-Stoffs illustriert²⁸ und damit von einem Kaufmann erzählt, der den Betrug seiner Frau durch die ‚Liquidation‘ des unehelichen Kindes in einen Gewinn ‚ummünzt‘, überführt er, so ließe sich pointiert formulieren, den Vorgang des Rächens ins Rechnen. Die gelungene ‚Abrechnung‘ wird über ökonomisch-kalkuliertes Handeln ins Werk gesetzt und das lässt sich bis auf die Ebene der Sprache zeigen (vgl. Waltenberger 2019: 31–36).

²⁸ Ähnlich beschreibt dies auch Frick 2020: 232: „Als Exempel für eine pointierte Verwendung der Kürzungstechnik dient Galfrid der Themenkomplex zum ‚Schneekind‘, der in zwei Hexametern verdichtet wird“.

3 Fazit

Das Übersetzen von Hapaxlegomena birgt Risiken: „[D]ie Ermittlung der möglichen Bedeutung solcher nur einmalig belegten Formen oder Strukturen, deren Bedeutung entsprechend aus keinen anderen Kontexten erschlossen werden könnte, [ist] aus naheliegenden Gründen ein Vabanquespiel“ (Sinner 2020: 89–90), doch sie ist nicht unbedingt zum Scheitern verurteilt. Dies zeigen u. a. Ulrich Blumenbachs Übersetzungen. Für ein wissenschaftliches Interesse an der Plausibilität von diachronen Übersetzungsprozessen erweisen sich diese raren Wortformen, so sollte im Hinblick auf das mittelhochdeutsche Verb *widernüllen* aus der Kurzerzählung *Das Schneekind A* exemplarisch veranschaulicht werden, zudem als ein sinnvoller Rahmen, um – gewissermaßen unter erschwerten Bedingungen – darüber nachzudenken, in welcher Hinsicht die Plausibilität von Übersetzungen beurteilt werden kann. Dabei wurden drei verschiedene Übersetzungsangebote für dieses Hapaxlegomenon in Betracht gezogen, von der keine völlig unplausibel erscheint:

Auch ohne die Kenntnis der Null bei Autor, Schreibern oder mittelalterlichen Rezipient:innen des *Schneekinds A* als epistemologische Rahmung voraussetzen zu können, ist die Übersetzung des mittelhochdeutschen *widernüllen* mit der neuhochdeutschen Formulierung „auf Null zurücksetzen“ keineswegs unpassend. Im Sinne historischer Adäquatheit ist sie forciert, aber über die in Bezug auf die *Poetria nova* greifbare Parallelisierung von Rechen- und Erzählverfahren, die der Schneekind-Stoff illustrieren soll, ist sie begründbar (1.). Im Hinblick auf die Einschätzung des Textes als Kaufmannsschwank ist sie überzeugend (2.). Semantisch ist sie im Sinne des ‚Abrechnungsgeschehens‘ – insbesondere hinsichtlich der mittelhochdeutschen Vorsilbe *wider-*,²⁹ die im neuhochdeutschen „zurück-“ ein Äquivalent findet – passend (3.). Wie bei Grubmüllers Vorschlag, *widernüllen* mit „rächen“ zu übersetzen, erfüllt dieser Übersetzungsvorschlag dementsprechend drei der vier eingangs vorgestellten Plausibilisierungsdimensionen.³⁰

Alle vier anfangs vorgestellten Dimensionen von Plausibilität erfüllt die über lateinisch *annullare* hergeleitete Übersetzung von *widernüllen* als „nichtig machen“ oder „annullieren“: Versteht man *widernüllen* als Parallelbildung zu diesem lateinischen Verb, sind die entsprechenden Übersetzungsvorschläge etymologisch begründbar und historisch adäquat, semantisch erscheinen sie zum Vorgang der Abrechnung passend und in Bezug auf das Schwankgeschehen und die Dimension der Replik überzeugend. Letzteres gilt unabhängig davon, ob man für dieses eher die Ehebruchshandlung als wesentlich ansieht, bei der die Revanche als emotional ausgerichtete Rachehandlung

²⁹ In den letzten Versen der Erzählung (vgl. V. 75–90) taucht *wider* insgesamt viermal auf, dreimal als Vorsilbe (vgl. V. 76, 80, 81, 86).

³⁰ Grubmüllers Übersetzung (vgl. Grubmüller 1996a: 82–93) erscheint begründet (1.), passend (3.) und adäquat (4.), vgl. dazu die Ausführungen weiter oben.

konzeptualisiert ist, oder aber davon ausgeht, dass vor allem eine Kaufmannsgeschichte erzählt wird, in der Revanche als kalkulierte Abrechnung erfolgt. Als Ehemann annulliert der Protagonist das Handeln seiner Ehefrau nach dem Muster ‚List und Gegenlist‘ (Schneefall – Entstehung des Schneekinds vs. Schmelze – Vernichtung des Schneekinds) und rächt sich damit. Als Kaufmann ‚annulliert‘ er die Folgen ihres Handelns, indem er das Kind gewinnbringend verkauft,³¹ während die Mutter ihr Kind verliert. Mit seiner Abrechnung

wird die Ökonomie zu einem Instrument der Rache (Fassung A). Das Vergehen der Frau wird überboten, indem das Resultat [...], das Kind, nicht nur zu Geld gemacht wird (Fassung B), sondern sogar Gewinn einträgt. [...] Der Kaufmann kompensiert den Fehltritt seiner Frau mit Geld. (Friedrich 2006: 74)

Dass die Niederlage der Frau den Mann zum Gewinner macht, täuscht darüber hinweg, dass in persönlich-emotionaler Hinsicht alle Figuren im *Schneekind A* am Ende auf der Verliererseite stehen. Das verwundert kaum, denn das Erzählen im *Schneekind A* ist geprägt von Prinzipien des Kalküls bzw. der Kalkulation. Die (vermeintliche) eheliche bzw. familiäre Verbundenheit fällt diesen zum Opfer bzw. wird durch diese nichtig gemacht.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Cohen, Joshua (2022): Witz. Aus dem Amerikanischen von Ulrich Blumenbach. Frankfurt am Main.
- Grubmüller 1996a = Novellistik des Mittelalters. Märendichtung. Klaus Grubmüller (Hrsg.) (1996). (Bibliothek deutscher Klassiker 138. Bibliothek des Mittelalters 23) Frankfurt am Main.
- L = Walther von der Vogelweide: Leich, Lieder, Sangsprüche. 15., veränderte und um Fassungseditionen erweiterte Auflage der Ausgabe Karl Lachmanns. Aufgrund der 14., von Christoph Cormeau bearbeiteten Ausgabe neu hrsg., mit Erschließungshilfen und textkritischen Kommentaren versehen von Thomas Bein. Edition der Melodien von Horst Brunner (2013). (De Gruyter Texte) Berlin/Boston.
- Poetria nova = Geoffroi de Vinsauf (1982): Poetria Nova. In: Edmond Faral (Hrsg.): Les arts poétiques du XIIe et du XIIIe siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge. (Ecole Pratique des Hautes Etudes „Paris“. Section Sciences Historiques et Philologiques: Bibliothèque de l'École des Hautes Études, 4. Section, Sciences Historiques et Philologiques 238) Genf/Paris [Reprint der Ausgabe Paris 1924], 194–262.
- Ridder & Ziegeler 2020 =: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts. Klaus Ridder & Hans-Joachim Ziegeler (Hrsg.) (2020). Bde. 1–5. Berlin.
- Wallace, David Foster (2009): Unendlicher Spaß. Aus dem amerikanischen Englisch von Ulrich Blumenbach. Köln.

³¹ Zur Vergeltung als ökonomischem Vorgang vgl. Nowakowski 2014: 94–98.

Forschungsliteratur

- Bausinger, Hermann (1967): Bemerkungen zum Schwank und seinen Formtypen. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 9, 118–136.
- Bech, Fedor (1865): Kleinere Beiträge. 7. Widernüllen. In: *Germania* 10, 401–402.
- Bieberstedt, Andreas (2015): *Reynke Vosz de olde* (Rostock 1539). Methodische Überlegungen zur Neuübersetzung eines mittelniederdeutschen Klassikers. In: Albrecht Buschmann (Hrsg.): *Gutes Übersetzen. Neue Perspektiven für Theorie und Praxis des Literaturübersetzens*. Berlin/New York, 361–386.
- Blumenbach, Ulrich (2007): Am Fuß vom Text oder: Wie ich David Foster Wallace' ‚Infinite Jest‘ lieben und trotzdem übersetzen lernte. Ein (vorläufiger) Werkstattbericht. In: *Schreibheft* 68, 169–177.
- Blumenbach, Ulrich (2020): Verstehen und Verstehen, 18.12.2020, URL: <https://www.toledo-programm.de/talks/1417/verstehen-und-verstehen> (Stand: 11.01.2023).
- Blumenbach, Ulrich (2022): Ein Strom, eine Sturzflut. Werkstattbericht zu Joshua Cohens Riesenwerk „Witz“, 02.02.2022, URL: <https://www.tralalit.de/2022/02/02/ein-strom-eine-sturzflut/> (Stand: 11.01.2023).
- Buschmann, Albrecht (2015): Von der Problemforschung zur Ermöglichungsforschung. Sieben Vorschläge für eine praxisorientierte Theorie des Übersetzens. In: Albrecht Buschmann (Hrsg.): *Gutes Übersetzen. Neue Perspektiven für Theorie und Praxis des Literaturübersetzens*. Berlin/Boston, 177–190.
- Cohen, Joshua (2023): Laudatio auf Ulrich Blumenbach, 28.11.2022, URL: <https://deutscher-literaturfonds.de/preise/paul-celan-preis> (Stand: 11.01.2023).
- Deutscher Literaturfonds (2022): Paul-Celan-Preis 2022 an Ulrich Blumenbach, 28.11.2022, URL: <https://deutscher-literaturfonds.de/preise/paul-celan-preis/> (Stand: 11.01.2023).
- Duden = Duden online, URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/annullieren> (Stand: 11.01.2023).
- Fischer, Hanns (1968): *Studien zur deutschen Märendichtung*. Tübingen.
- Frick, Julia (2020): Zwischen Sinnreduktion und Prägnanz. Kürzung als Instrument der Sinnbildung in historischer Poetik und literarischer Reflexion. In: Birgit Zacke, Peter Glasner, Susanne Flecken-Büttner & Satu Heiland (Hrsg.): *Text und Textur. WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter*. (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Themenheft 5) Oldenburg, 219–244 (DOI: <https://doi.org/10.25619/BmE2020379>).
- Frick, Julia (2021): Literarische Kürzung. Konzepte der *abbreviatio* in historischer Perspektive. In: Julia Frick & Oliver Grütter (Hrsg.): *abbreviatio*. Historische Perspektiven auf ein rhetorisch-poetisches Prinzip. Basel, 9–41.
- Friedrich, Udo (2006): Trieb und Ökonomie. Serialität und Kombinatorik in mittelalterlichen Kurzerzählungen. In: Mark Chinca, Timo Reuvekamp-Felber & Christopher Young (Hrsg.): *Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. (Beihefte zur Zeitschrift für Deutsche Philologie 13) Berlin, 48–75.
- Fröhlich, Jürgen (2003): *Meßkram* oder Die Einwanderung der Null in den modernen Schaltkreislauf über das spätmittelalterliche Rechnungsbuch. In: Ulrich Schmitz & Horst Wenzel (Hrsg.): *Wissen und neue Medien. Bilder und Zeichen von 800 bis 2000*. (Philologische Studien und Quellen 177) Berlin, 135–158.
- Grubmüller, Klaus (1996b): Der Tor und der Tod. Anmerkungen zur Gewalt in der Märendichtung. In: Kurt Gärtner, Ingrid Kasten & Frank Shaw (Hrsg.): *Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Bristoler Colloquium 1993. Tübingen, 340–347.
- Grubmüller, Klaus (2006): *Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle*. Tübingen.

- Hamen, Samuel (2023): Der letzte Jude, ein Messias und Taugenichts. Joshua Cohens Buch „Witz“, 27.02.2022, URL: <https://www.deutschlandfunk.de/der-letzte-jude-ein-messias-und-taugenichts-100.html> (Stand: 11.01.2023).
- Henkel, Nikolaus (2017): Reduktion als poetologisches Prinzip. Verdichtung von Erzählungen im lateinischen und deutschen Hochmittelalter. In: Franz-Josef Holznagel & Jan Cölln (Hrsg.): Die Kunst der *brevitas*. Kleine literarische Formen des deutschen Mittelalters. Rostocker Kolloquium 2014. (Wolfram-Studien 24) Berlin, 27–55.
- Hugendick, David (2010): Interview mit Ulrich Blumenbach, 19.03.2010, URL: <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2010-03/blumenbach-uebersetzer-leipziger-buchmesse> (Stand: 11.01.2023).
- Hummitzsch, Thomas (2022): Interview mit Ulrich Blumenbach, 01.02.2022, URL: <https://taz.de/Uebersetzer-zu-Joshua-Cohens-Roman/!5829434/> (Stand: 11.01.2023).
- Kaplan, Robert (2000): Die Geschichte der Null. Aus dem Englischen von Andreas Simon. Frankfurt am Main/New York.
- Kartschoke, Dieter (2005): Heilige Texte. Zur Funktion von Übersetzungen in Bilinguen. In: Alain Corbellari & André Schnyder (Hrsg.): *Translatio Litterarum ad Penates*. Das Mittelalter übersetzen – Traduire le Moyen Age. (Cahiers du Centre de Traduction Littéraire Lausanne 47) Lausanne, 179–189.
- Kußmaul, Paul (2015): Verstehen und Übersetzen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. (Narr Studienbücher) Tübingen.
- Lauer, Claudia (2018): Literarisches Er-Zählen. Ein theoretisches Experiment zum mittelalterlichen Erzählen im Spannungsfeld von Quantität und Qualität. In: Edith Feistner (Hrsg.): Erzählen und Rechnen. Mediävistische Beiträge zur Interaktion zweier ungleicher Kulturtechniken. (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Themenheft 2) Oldenburg, 65–89 (DOI: <https://doi.org/10.25619/BmE2018126>).
- Lexer, Matthias (1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3. Bd. Leipzig.
- Luhmann, Niklas (1980): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt am Main.
- Nowakowski, Nina (2014): Alternativen der Vergeltung. Rache, Revanche und die Logik des Wiedererzählens in schwankhaften mittelhochdeutschen Kurzerzählungen. In: Martin Baisch, Evamaria Freienhofer & Eva Lieberich (Hrsg.): Rache – Zorn – Neid. Zur Faszination negativer Emotionen in der Kultur und Literatur des Mittelalters. (Aventiuren 8) Göttingen, 73–100.
- Nowakowski, Nina (2015): Übersetzungen als Interpretationen mittelhochdeutscher Literatur. Überlegungen zu Verständnismöglichkeiten von Strickers Kurzerzählung „Der kluge Knecht“. In: Lydia Jones, Bodo Plachta, Gaby Pailer & Catherine Karen Roy (Hrsg.): *Scholarly Editing and German Literature. Revision, Revaluation, Edition*. (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 86) Amsterdam/New York, 231–251.
- Pacheco Aguilar, Raquel (2021): Translation – Lehre – Institution. Eine dekonstruktive Annäherung. (Theoretische Translationsforschung 3) Berlin.
- Reichlin, Susanne (2009): Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären. (Historische Semantik 12) Göttingen.
- Rühle, Alex (2023): Hydroponisches Marihuana. Zu D. F. Wallace: „Unendlicher Spaß“, 17.05.2010, URL: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/d-f-wallace-unendlicher-spas-hydroponisches-marihuana-1.155176> (Stand: 11.01.2023).
- Schirmer, Alfred (1912): Der Wortschatz der Mathematik nach Alter und Herkunft. (Zeitschrift für deutsche Wortforschung 14 Beiheft) Straßburg.
- Sinner, Carsten (2020): Ein translatologischer Blick auf die theoretische Auseinandersetzung mit der Übersetzung aus dem Lateinischen. In: Stefan Freund & Nina Mindt (Hrsg.): Übersetzen aus dem Lateinischen als Forschungsfeld. Aufgaben, Fragen, Konzepte. Tübingen, 61–97.

- Stolze, Radegundis (2009): Hermeneutik und Übersetzungswissenschaft. Eine praxisrelevante Verknüpfung. In: Larisa Cercel (Hrsg.): Übersetzung und Hermeneutik. Traduction et Herméneutique. (Translation studies 1) Bucharest, 19–50.
- Tropfke, Johannes (1980): Geschichte der Elementarmathematik. Bd. 1: Arithmetik und Algebra. 4. Aufl. vollständig neu bearbeitet von Kurt Vogel, Karin Reich & Helmuth Gericke. Berlin/New York.
- Waltenberger, Michael (2019): ‚Bedeutungsschwangerschaften‘. Überlegungen zu Prägnanz und Pointierung mit Lessing und Galfred von Vinsauf. In: Friedrich Michael Dimpel & Silvan Wagner (Hrsg.): Prägnantes Erzählen. (Brevitas 1 – Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Sonderheft) Oldenburg, 21–43 (DOI: <https://doi.org/10.25619/BmE2019360>).
- Wedell, Moritz (2015): Numbers. In: Albrecht Classen (Hrsg.): Handbook of Medieval Culture. Fundamental Aspects and Conditions of the European Middle Ages, Bd. 2. Berlin/Boston, 1205–1260.
- Wiele, Jan (2023): Interview mit Ulrich Blumenbach, 01.02.2022, URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/ulrich-blumenbach-ueber-joshua-cohens-roman-witz-17768026.html> (Stand: 11.01.2023).
- Winko, Simone (2015): Zur Plausibilität als Beurteilungskriterium literaturwissenschaftlicher Interpretationen. In: Andrea Albrecht, Lutz Dannenberg, Olav Krämer & Carlos Spoerhase (Hrsg.): Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens. Berlin/Boston, 483–511.

Datenbank

- Kluge 2012 = Kluge, Friedrich (2012): annullieren. In: Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/Boston. <https://www.degruyter.com/database/KLUGE/entry/kluge.453/html> (Stand: 10.06.2023).